

Um den Unmut zu verstehen, den viele über diesen Umstand empfinden, muß man der Wurzel des Problems nachgehen: dem Bild, das man sich vom Priester macht. Die Französische Schule der Spiritualität (Olier, Bérulle) und auch der Jansenismus haben unserem Land stark ihren Stempel aufgedrückt. Infolgedessen hat man vom Priester ein sehr erhabenes, ein überirdisches Bild. Der Priester ist ein Mensch für sich, ein geweihter Mensch, ein zweiter Christus, aber nicht der einfache Arbeiter der ersten dreißig Jahre, sondern mehr Christus der Gottmensch und vor allem Christus als Gott. Der Priester ist der, der durch seine Weihe außerordentliche Vollmachten erhalten hat: Seine Hände, welche die Eucharistie berühren, dürfen nicht mehr oder nur noch möglichst wenig mit dem Stoff dieser Erde in Berührung kommen. Er muß deshalb stets möglichst »würdig«, sauber und gepflegt daherkommen. Zudem darf eine solche Standesperson gewisse Dinge der konkreten Alltagswelt, die »seiner nicht würdig« wären, nicht sehen und hören. Er muß darum innerhalb der Gesellschaft erkennbar sein. Man wird ihm dann alle gebührende Achtung erweisen, auch wenn man dabei sich selber vielleicht nicht ganz treu bleibt.

Wenn man den Priester so sieht, muß dieser natürlich ohne weiteres als solcher erkennbar und würdig gekleidet sein. Erfüllt der Clergyman diese Bedingungen, so hat man nichts dagegen. Man – und an erster Stelle die Hierarchie – stößt sich jedoch an dem, was man als schwere Mißbräuche und als mangelnden Sinn für das, was der Priester ist, bezeichnet. Doch ist es nicht zufällig zu dieser Lage gekommen. Der Priester wird nicht mehr als Geweihter, als überirdisches Wesen, als »Priester in Ewigkeit« gesehen, sondern als Mensch, der allen alles geworden und ganz für die anderen da ist. Er ist Mensch wie die anderen, doch sein Auftrag ist größer. Er denkt nicht mehr so sehr an seine erhabene Gewalt, sondern ist sich seiner Sendung bewußt – so sehr, daß er davon fast erdrückt wird. Was ihm gehört, ist für die anderen da: Er ist nicht Priester, um wie ein kostbares Schmuckstück in einer Vitrine zu prangen, sondern um Sauerteig in der Masse zu sein. Darum muß es zwischen ihm und der Masse zu einer Art Osmose kommen, die Botschaft muß von ihm auf andere übergehen können und darf durch nichts Nebensächliches behindert werden. Wenn er die Soutane als Wand zwischen sich und den Menschen empfand, so wird er sie nicht ausziehen um eines Clergymans willen, der sich ebenfalls als Wand erweisen kann, sondern man geht dann eben direkt zum zivilen Anzug über.

Was ist davon zu halten? Wir meinen, das Problem stecke in der Frage: Muß der Priester in der Gesellschaft sich vom Laien unterscheiden? Auf diese Frage werden sicherlich Laien und Priester großmehrerlich mit ja antworten. Schon kraft seiner bloßen Gegenwart wirkt der Priester als Zeuge für die wahren Werte, für die geistlichen Werte. Nun gehört es sich aber, daß eine Gesellschaft die Vertreter ihrer Werte kennzeichnet, ob das nun der

Offizier, der Richter, der Arzt usw. sei – bis zum Stammeszauberer, der eine besondere Tätowierung trägt. Wozu eigentlich sollten die Menschen, die sich den einzig wahren Werten hingeben, in der Masse aufgehen? Schon das bloße Ansichtigwerden eines Priesters ist ein Anruf, eine Frage. Will man dieses Zeichen auf die Funktion reduzieren? Doch wo beginnt und wo endet die Funktion des Priesters?

Die Auffassungen gehen in der Art der Kenntlichmachung auseinander, denn auch der Rollkragenspullover will nicht unkenntlich machen, sondern Schlichtheit ausdrücken. Man weiß im Grunde genau, daß der Betreffende ein Priester ist, aber er möchte sich möglichst wie jedermann kleiden, wenigstens so wie seine Welt, seine Pfarrei, sein Seelsorgsmilieu. Werden diese beiden Gesichtspunkte, die wir nicht für unvereinbar halten, auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, könnte dann das Gewand des Priesters nicht das Zivilleid mit einem besonderen Abzeichen sein?

Aber die verschiedenen Klassen des Klerus? Wie gesagt, schon der Clergyman betont diese, und schließlich suchen die Gläubigen selbst hinter der Soutane Priester, die sie verstehen, die »zu ihrer Welt« gehören. Die Spezialisierung der Seelsorge schafft immer tiefere Unterschiede im Klerus. Unsere Aufgabe ist es, daraus Gewinn zu ziehen. Die Kleiderfrage trifft sich somit mit der tieferen Frage nach dem Sinn und Sein des Priesters. Nehmen wir sie ernst genug! Wenn auch die »Auswüchse« zu verurteilen sind, so ist doch der Schaden vielleicht noch größer, wenn man aus rein sentimentalen Motiven hartnäckig an einer bestimmten Form festhält.

(Aus dem Französischen übersetzt von Dr. August Berz)

*Michael M. Winter,
Priester der Diözese Arundel und Brighton, England:*

Das klerikale Gewand in England ist von den Ereignissen der Reformation bedingt. Als die Regierung die Kirche von England schuf, wurde der Katholizismus nicht völlig ausgelöscht, sondern er lebte weiter als eine kleine, verfolgte Minderheit, aus der viele Märtyrer hervorgingen. Während dieser Zeit wurden die englischen Priester in Frankreich, Italien und anderen europäischen Ländern ausgebildet. Nach Abschluß ihrer Studien betraten sie England verkleidet und unter falschen Namen. Im Verlauf des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts klang die Verfolgung ab, aber die Kirche genoß keine legale Freiheit. Der Klerus trug während dieser Zeit einfach die bürgerliche Kleidung. 1829 wurde dem Katholizismus in England Religionsfreiheit gewährt. Von da an trug der Klerus schwarze Kleidung und den römischen Kragen. Später wurde diese Gewandung auch vom anglikanischen Klerus übernommen, der nun ebenfalls das Kollar und für gewöhnlich einen dunkelgrauen Anzug trug. In England

nennt man den anglikanischen Geistlichen »Clergyman«, und dieser Begriff »le Clergyman« bezeichnet im französischen Sprachraum paradoxerweise die Kleidung.

Diese Kleidungsordnung erhielt sich in England bis zum heutigen Tag. Der Priester trägt den Anzug, den die Laien in verschiedenen Farben tragen, schwarz und mit dem unterscheidenden Kragen. Man war dabei stets bestrebt, die Unterschiede zwischen dem bürgerlichen und dem priesterlichen Gewand möglichst zu reduzieren. Man verlangt zum Beispiel nicht, Gehröcke zu tragen, wie sie im letzten Jahrhundert Mode waren. Das Gesagte gilt auch für Mönche und Ordensbrüder, die ihren Habit nur innerhalb ihres Klosters tragen. Sowohl der Welt- wie der Ordensklerus ist glücklich, wenn er einmal, zum Beispiel zum Golfspiel, sein Gewand ablegen kann. Das geistliche Gewand braucht also nicht ununterbrochen getragen zu werden, zum Unterschied von den Nonnen, die, so weit man sieht, ihre Tracht nicht einmal dann ablegen, wenn sie Sport treiben.

In einer Zeit wie heute, wo die Kirche eine so herrliche Periode der Erneuerung durchläuft, drängt sich die Frage auf, ob das Tragen eines besonderen klerikalen Gewandes einen Sinn hat. Es gab Zeiten des tiefen Niedergangs in der Kirche, wo es in gewissen Gegenden für notwendig erachtet wurde, daß die Priester am Gewand erkennbar und so sittlichen Gefahren weniger ausgesetzt waren. Dazu kann man höchstens bemerken: Wenn die Lage so schlimm wäre, dann brauchte es tiefgreifenderer Maßnahmen als bloß eine besondere Kleidung, um eine wirkliche Reform herbeizuführen. Unter weniger dramatischen Umständen kann das Tragen des geistlichen Gewandes sicherlich oft dazu dienen, zwischen Laien und einem Priester, der ihnen noch unbekannt ist, Vertrauen herzustellen. Denken wir nur daran, daß jemand im Spital liegt: Wenn der Priester kommt, um ihm die Krankensakramente zu spenden, so bedarf es keiner langen Erklärungen, wenn er schon durch sein Kleid als Priester erkennbar ist.

Welches sind die Nachteile? Das genaue Gegenteil der oben genannten Vorteile. Die klerikale Kleidung schafft so etwas wie eine Wand zwischen dem Priester und den Nichtkatholiken. Die alte Geschichte vom Verhalten der Mitreisenden in der Eisenbahn ist wahr: In England sind die Eisenbahnwagen in kleine Abteile mit eigener Tür und Plätzen für je acht Personen unterteilt; wenn nun in einem Abteil ein Mann im Priestergewand sitzt, gehen die Leute für gewöhnlich daran vorbei. Das ist natürlich angenehm, wenn man allein und in Ruhe reisen will, und ich selber habe schon wiederholt davon profitiert.

Eine wichtigere Folge hat dies jedoch in einem tieferen Bereich. Im Gegensatz zum Mittelalter trägt heute praktisch niemand mehr ein Standeskleid. Es ist sicher zu begrüßen, daß, zum Teil infolge unseres demokratischen Systems, jeder Mann im wesentlichen gleich gekleidet zu sein wünscht wie alle anderen. Sogar die Königin trägt

nur bei ganz außerordentlichen Anlässen eine Staatsrobe, so wie ein Priester bei liturgischen Funktionen ein besonderes Gewand trägt, womit sicher jedermann einverstanden ist. Wer aber zu anderen Zeiten eine besondere Kleidung trägt, erweckt den Eindruck, er wünsche als eine privilegierte Standesperson und auf besonders noble Weise behandelt zu werden. Eine solche Haltung ließe sich jedoch nicht mit dem Idealbild des katholischen Klerikers vereinbaren, der wie Christus zum Dienen dasein sollte und nicht, um eine Vorzugsstellung zu genießen.

Noch ein Wort zu den besonderen Formen des Klerikergewandes. Das Tragen der Soutane war einst weit verbreitet. Hafet ihr eine besondere Weihe an? Zunächst ist zu bemerken, daß sie nicht auf eine lange Tradition zurückgeht. Erst durch Pius IX. fand sie weite Verbreitung. Es stößt mich jedesmal ab oder tut mir leid, wenn ich auf der Straße einem Priester begegne, der in Rundhut, Soutane und Mantel einhergeht oder, schlimmer noch, auf einem Damenfahrrad einherfährt. Dabei bin ich doch selbst Priester. Was muß erst ein Laie bei diesem Anblick empfinden, und insbesondere ein junger Mann oder ein Atheist?

Wir dürfen bei der jungen Generation nicht den Eindruck erwecken, die Kirche sei etwas, was der Vergangenheit angehört. Unsere Geschichte ist so lang, und viele unserer Einrichtungen sind so alt, daß die Kirche ohnehin schon Gefahr läuft, als Museum zu erscheinen. Deswegen müssen wir alles in unserer Gewalt Stehende tun, um in Dingen, die wir heute frei gestalten können, das altmodisch anmutende Bild der Kirche zurechtzurücken. Ältere Damen mögen es bedauern, daß die Soutane aus dem Straßenbild verschwindet. Die Zukunft liegt jedoch in den Händen der Jugend, und die erste Sorge der Kirche muß den verlorenen Schafen und den noch Ungläubigen gelten. Für solche Leute könnte jedoch ein altmodisch klerikales Gewand eine Mauer bilden, die sie von Christus fernhält.

(Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz)

*Tine Govaart-Halkes,
Breda:*

Über Kleidung zu schreiben, ist für die Frau eine anziehende Aufgabe. Für gewöhnlich liebt sie Kleider, vor allem neue Kleider, mit denen sie gleichzeitig eine neue Haut anzieht und daraufhin ihre Umgebung neu und erwartungsvoll anschaut. Sie kann auch ältere Kleider lieben, die ihr gut stehen, die gerade zu ihrem Typ und zu ihrer Persönlichkeit passen. Und sie hat auch ein Gespür für die rechte Kleidung, die zu den verschiedenen Gelegenheiten, Umständen und Tätigkeiten, und zwar nur zu diesen, passen.

An all dies muß ich oft denken, seit man mich gebeten hat, einen Beitrag zur Diskussion über die Kleidung des Priesters beizusteuern. – Um es gleich zu sagen: Wenn es um Kleidung geht, so